

**September**

## Wendelin-Heftli im Internet

Das Wendelin-Heft können Sie auch online lesen.



Hier finden Sie auch bisher erschienene Ausgaben.

**Wendelin Pflegeheim**  
Inzlingerstrasse 50  
4125 Riehen

Tel: 061 645 22 22  
info@aph-wendelin.ch  
www.aph-wendelin.ch

**Wendelin Tagesheim**  
Inzlingerstrasse 46  
4125 Riehen

Tel: 061 643 22 16  
info@th-wendelin.ch  
www.th-wendelin.ch

## Die Heimleitung berichtet

Liebe Bewohnende, liebe Lesende des «Wendelinheftlis»

### «Kriegserinnerungen»

Seit über 170 Jahren leben wir hier in der Schweiz im Frieden. Die letzte bewaffnete Auseinandersetzung in unserem Land war der Sonderbundkrieg, der vom 3. - 29. November 1847 gedauert hat.

Ich bin in einer blühenden und friedlichen Zeit in Europa gross geworden. Den 2. Weltkrieg habe ich nur noch aus Erzählungen meiner Eltern mitbekommen, sie haben diese schreckliche Zeit noch erlebt. Mein Vater wurde seinerzeit zum Kriegsdienst eingezogen und wurde an die Front nach Dünkirchen zur Abwehr der alliierten Invasion geschickt. Er wurde 1944 gefangen genommen und musste fünf Jahre in die Kriegsgefangenschaft nach England. Über den Krieg hat er mir wenig erzählt aber in seinen späteren Jahren nach der Pensionierung haben ihn die Kriegserlebnisse immer wieder eingeholt und sehr belastet. Er litt insbesondere in der Nacht an Albträumen und Flashbacks: Heute würde man das als posttraumatische Belastungsstörung deklarieren. Er wurde zusehend depressiver, je älter er wurde, und wollte mit Militär, Krieg und Politik nichts mehr zu tun haben.

Einmal erzählte er mir von seinem Pferd, das ihm bei einem Angriff in der Normandie unter dem Hintern weggeschossen wurde. Er versteckte sich dann zehn Tage lang im Wald, ohne Wasser und Verpflegung. Völlig ausgehungert und ausgemergelt wurde er von den Engländern gefangen genommen und nach England gebracht. Mein Vater sprach stets lobend über

die Engländer, wie korrekt und anständig sie sich ihm gegenüber während seiner Kriegsgefangenschaft verhielten. Mit den SS- und SA-Männern hatte er vermutlich ganz andere Erfahrungen gemacht. Die Kriegsgefangenen bekamen im Lager einen Garten zugewiesen, in dem sie ihr Gemüse wie Porree, Kartoffeln, Kohl usw. selbst anbauen, ernten und bewirtschaften durften, teilweise auch mussten.

Die letzten 80 Jahre des Friedens haben uns Wohlstand und Sicherheit gebracht. Heute leben die Länder Europas in freundschaftlicher Nachbarschaft mit den ehemaligen Kriegsgegnern. Die Grenzen im EU- und Schengen Raum sind abgebaut, die Personenfreizügigkeit erlaubt uns ungehinderten Grenzübertritt und gewinnbringende Kooperationen.

Leider sind durch den russischen Angriffskrieg in der Ukraine und die Terrorübergriffe der Hamas auf das Israelische Volk wieder Konflikte in greifbare Nähe gerückt, die auch uns berühren und beschäftigen. Die direkten Auswirkungen und das persönliche Leid der Zivilbevölkerung sehen hören wir täglich in den Nachrichten. Die Sicherheitslage ist so angespannt, wie sie seit dem 2. Weltkrieg nicht mehr war.

Wir spüren das direkt an der Teuerung und der zunehmenden Zahl an Flüchtlingen und Migranten, die auf allen möglichen und unmöglichen Wegen nach Europa und zu uns in die Schweiz kommen. Der Rechtsruck in Europa ist unübersehbar. Nationalstaatliches Denken steht wieder vor europäischer Integration. Wir haben offensichtlich nicht viel aus der Geschichte gelernt und greifen wieder vermehrt auf alte archaische Verhaltensmuster im Zusammenleben zurück. Schon

längst überwunden geglaubte Gräben reissen wieder auf und lassen die damit verbunden Gefahren deutlich sichtbar werden.

Uns kann es auf Dauer nicht gut gehen, wenn es unserem Nachbarn schlecht geht. Lasst uns die Empathie nicht verlieren. Eine Gesellschaft wird immer daran gemessen, wie sie mit seinen schwächsten Mitgliedern umgeht. Lasst uns zusammenrücken und zusammenstehen gegen Hass und Hetze. Tolerieren wir die Ausgrenzung nicht, sondern fördern wir Integration und Inklusion.

Lasst uns handeln, wie es in Matthäus 25,40 steht:

*«Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»*

Freuen wir uns über die Friedenszeiten hier bei uns in der Schweiz, auch wenn die aktuellen Nachrichten aus aller Welt uns mehr beängstigen als zur Freude Anlass geben.

Einige von Ihnen werden die letzten Zeitzeugen des 2. Weltkriegs sein. Erzählen Sie uns, welche Erinnerungen an den Krieg Sie haben.

Es grüsst Sie herzlichst Ihr

Rainer Herold  
Heimleiter

## Zu uns gezogen ist

Frau	Vera Christen	eingezogen am	10.08.2024
Frau	Margrit Niggli	eingezogen am	19.08.2024



Wir heissen die neuen Bewohnenden herzlich willkommen, wünschen ihnen ein gutes Einleben und hoffen, dass sie sich bei uns wohlfühlen werden.

## In lieber Erinnerung gedenken wir

Frau	Therese Kunz	gestorben am	29.07.2024
Frau	Marietta Gsponer	gestorben am	02.08.2024

# Gottesdienste und Morgenbetrachtung

## Gottesdienste

Donnerstag 26.09. Veronica Metzger

## Gedenkgottesdienst

Donnerstag 05.09. 16:00 Uhr Pfr. Lukas Wenk

## Morgenbetrachtung

Donnerstag 05.09. Michael Kilchenmann

Donnerstag 19.09. Irene Widmer

Die Gottesdienste und Morgenbetrachtungen finden jeweils um **10.30 Uhr** im Mehrzweckraum statt.

Angehörige, Freunde, Bekannte sowie die Mieter der umliegenden Alterswohnungen sind herzlich eingeladen.

## Anlässe im September

Donnerstag	05.09.	13:00 Uhr	Ausflug - Botanischer Garten
Donnerstag	12.09.	15:00 Uhr	Raum– und Klang in der Dorfkirche, Pfr. Lukas Wenk
Freitag	13.09.	17:00 Uhr	Personalfest
Sonntag	22.09.	15:00- 17:00 Uhr	«Enchanté» Singfestival Landgasthof Riehen
<p>Unser Heim präsentiert sich gemeinsam mit den anderen Rie- hener Heimen in einem Chor. <b>Alle Bewohnenden sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen</b> - egal ob als Zuschauer im Publikum oder im Chor.</p>			
Dienstag	24.09	15:00 Uhr	Erzählcafé mit Claire Trächslin
Freitag oder Samstag	27.09./ 28.09.	15:00 Uhr	«Kalimera» -Musik und Tanz mit dem Bassbariton Jason Liossatos

# Geburtstage im September

## Bewohnende

01.09. Heidi Kämpf	87
07.09. Gertraud Oswald	88
17.09. Ulrich Flückiger	<b>95</b>
22.09. Beat Zimmermann	91
24.09. Hilde Schnurr	91
24.09. Leopoldine Loher	<b>95</b>

## Tagesheim

08.09. Ursula Baumer	94
13.09. Karin Klingbeil	86
21.09. Nelly Dietschy	78

## Personal

06.09. Claudia Dani	Coiffeuse
09.09. Meret Eigenmann	Pflege
10.09. Hasgül Münüklü	Pflege
10.09. Veronica Schönemann	Pflege
16.09. Aysel Kumral	Pflege
22.09. Thiang Frischknecht	Pflege
29.09. Dakshayani Rubakumar	Pflege

# Personelles

## Jubiläen September

01.09. Maja Knapp 10 Jahre

01.09. Angéla North 30 Jahre

Wir danken für die Treue und hoffen, dass sie uns noch lange erhalten bleiben.



# Aufruf für VorleserInnen

Anne Masberg

*Denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.*

So kann ich erklären, warum ich über Jahre im Haus Wendelin vorgelesen habe, doch nun wird dafür eine andere Person gesucht, eine die ebenfalls als Freiwillige den Bewohnenden im Alters- und Pflegeheim Wendelin, Riehen, jeweils am Montag-nachmittag vorliest.

Was man vorliest, entscheidet man selbst oder bespricht sich mit denen, die dem Vorlesen beiwohnen.

Sehr willkommen sind selbst verfasste Reiseberichte, ebenso z.B. ‚Spaziergang mit Hermann Hesse durch Basel‘ oder ‚Carissima mia‘, über die Frau des Malers Arnold Böcklin und vieles andere mehr.

Während der Sommer-Schulferien in Basel ist das Erraten von -minu's «Sommesprossen» sehr beliebt und führt oft zu sehr lebhaften Diskussionen auch über die Lesestunde hinaus.

Fühlen Sie sich von diesem Text angesprochen, um diese Aufgabe zu übernehmen oder kennen Sie eine Person, die gerne vor mehreren Personen vorlesen möchte, dann wenden Sie sich bitte an:

Hansruedi Flückiger, Aktivierung per E-Mail:  
info@aph-wendelin.ch oder kommen Sie persönlich vorbei.  
Interessierte dürfen gerne schnuppern kommen.

# Projekt Wandmalerei

Elisabeth Karakanian,  
Aktivierungsfachfrau und Kunsttherapeutin

Ich habe mich sehr gefreut, als diese Wandmalerei im Wendelin bewilligt wurde. Der Wendelino-Korridor soll mit warmen Farben und seinen Motiven den Bewohnenden Erinnerungen wachrufen und sie zum Träumen bringen. Die Malerei soll die Perspektive im engen Korridor weiten.



Ich war die Brücke zwischen den Bewohnenden und der Künstlerin, Frau Evelyn Duerschlag, Auf meine Einladung hin sind manche Bewohnende sofort gekommen und waren motiviert mit zu malen. Manche kamen nur aus Höflichkeit, sie konnten sich überhaupt nicht vorstellen, um was es ging, manche kamen aus purer Neugier. Einige blieben lange als Beobachter, Berater, Erzähler über Kunst oder biographische Erlebnisse in Dorfkirche oder im Wenkenpark.

Aber alle waren in ihrer Art fasziniert vom grossen Bild an der Wand und dessen Motiv und man hörte Bemerkungen wie: 'das passt nicht', 'das muss so sein', 'es fehlt noch', 'aber der Hintergrund', 'ich wurde hier konfirmiert', 'damals' ...



Alle Kommentare und Vorschläge bedeuteten für die Künstlerin, dass sie herzlich willkommen und liebevoll angenommen wurde.

Über 30 Bewohnende waren aktiv und engagiert mit dabei. Die Malerei ist ihnen ans Herz gewachsen, alle fühlten sich mit diesem Motiv und dieser Malerei verbunden! Alle Beteiligten waren fasziniert vom grossen Engagement.

Dies mit der Kamera festzuhalten, war mir ein Vergnügen.

Das Highlight dieses Malprojektes war die Vernissage am 9. August 2024, ein öffentliches «Art- Making-of» (Information über den Malprozess). Wir feiern die Entstehung der beiden Wandgemälde im Wendelino, wo Dorfkirche und Wenkenpark abgebildet sind.



Dem bezauberten Publikum werden im Korridor Fotos zur Dokumentation gezeigt, es folgen Reden, Besichtigungen und Apéro. Der Heimleiter, Herr Herold, eröffnet den Event. Frau Henryetta Duerschlag, Dozentin an der Zürcher Hochschule der Künste, bringt dem Publikum die Welt der Kunst näher und wie Kunst eingesetzt werden kann, um das Wohlbefinden der Menschen zu fördern («Art for Care»).

Danach erzählt die Künstlerin, Frau Evelyn Duerschlag, humorvoll über ihre Malerei und ihre exotischen Malutensilien, wie Thermoskrug-Bürste, Rasierpinsel und Teleskop-Bürsten.

Ein war ein gemütlicher und reizvoller Abend.



Die «Making-of» - Ausstellung mit Fotos über die Entstehung des Wandgemäldes ist bis 9. September im Flur zum Mehrzweckraum zusehen.

Führungen mit Frau Duerschlag sind möglich.  
Kontakt: [evelynduerschlag@gmail.com](mailto:evelynduerschlag@gmail.com)

# Natur und Kunst im Dorf

Edgar Eberle

Bei einem Spaziergang durchs Dorf Riehen gibt es immer wieder Neues zu entdecken, meist dort, wo man es nie erwarten würde. Regelmässig besuche ich die ortsansässigen Kunstgalerien und die Fondation Beyeler und bin beeindruckt von den vielen hochstehenden und in den Medien mehrfach publizierten Ausstellungen. Kürzlich aber überraschte mich in der hellen und sehr einladenden Passage zwischen Schmiedgasse und Wettsteinstrasse ein monumentales Bild.



Es steht in der Schaufensteranlage der Physiotherapie Jordi und kann nicht übersehen werden. Grün und erfrischend packt es den Betrachter auf den ersten Blick und lässt die momentane Hitze auf der Strasse vergessen. Mir wird beim

Anblick sofort klar, welche Gedanken diesem Kunstwerk zu Grunde liegen: sie schaffen die Verbindung zur Heilkraft der hier angewendeten Praktiken.

Als ich eintrat begrüßte mich Herr Jordi persönlich und zeigte sich etwas überrascht von meiner spontanen Begeisterung für dieses von ihm und seinem Team gestalteten Bild. Es wurde aus isländischen Moosen, extra aus Island angeliefert, in einem komplizierten Verfahren hergestellt. So wird die Erhaltung dieses naturnahen Bildes garantiert. Das echte Moos wurde mit Stickstoff behandelt, «mumifiziert», so gibt es kein CO<sub>2</sub> mehr ab. Es funktioniert wie ein Schwamm, kann also Feuchtigkeit aus der Luft aufnehmen und wieder in den Raum abgeben. Dadurch behält es seine Natürlichkeit und die grüne Farbe.



Steht man direkt vor dem Bild, glaubt man das Frischegefühl zu spüren und fühlt sich in diesem Raum sofort behaglich. Die unterschiedlichen Strukturen und Höhen der Moose wurden in die Gestaltung mit einbezogen, sie verleihen dem Bild eine ungewohnte Spannung.

Ich erzählte Herrn Jordi von meinem Wunsch, über dieses Bild einen Artikel fürs Wendelin Heftli zu schreiben, ergänzt mit Fotos. Er reagierte sehr erfreut, ist doch sein Unternehmen seit 1978 in Riehen domiziliert und seit Jahren für die Physiotherapie im Wendelin tätig.

Ein Besuch an der Wettsteinstrasse 4 lohnt sich ganz bestimmt.

# Nebengeräusche sind wie Unkraut

Diana Sutter, Hörakustikerin



Das ist das Thema schlechthin, wenn man zum ersten Mal Hörgeräte ausprobiert. Die «Nebengeräusche», ein Ausdruck, den wir sonst eher mit Politik in Verbindung bringen. Auch als Störgeräusche bezeichnet beschreibt dieses Wort Klänge, die uns daran hindern, das zu hören, was wir eigentlich möchten. Manchmal auch schlicht und einfach Geräusche, die wir als unangenehm oder störend empfinden.

Oft werde ich darauf angesprochen, dass in der Werbung versprochen wird, dass moderne Hörsysteme, dank Störlärmmunterdrückung, diese Nebengeräusche von Sprache unterscheiden und auslöschen können. Wenn es doch nur so einfach wäre! Zuerst müssen wir einmal definieren, was Nebengeräusche wirklich sind. Mir wurde von einem Landschaftsgärtner einmal gesagt:

«Unkraut gibt es nicht – es gibt nur Pflanzen, welche an einem Ort wachsen, wo wir diese nicht wollen!»

So ähnlich verhält es sich mit Nebengeräuschen. Nun ja, wenn mich der Umgebungslärm in einem Restaurant daran hindert, meine Gesprächspartner zu verstehen, dann ist das unangenehm. Wenn der Verkehrslärm bei offenem Fenster mir verunmöglicht den Fernseher zu verstehen, dann ist das ärgerlich.

Wenn das Vogelgezwitscher meine Ruhe im Garten stört, dann ...?

Für den einen ist dies ein Genuss und für den andern ein Ungemach. Unsere Ohren unterscheiden nicht, was wir mögen und was nicht, das tun wir, oder besser gesagt unsere Hörzentren, im Gehirn. Ohren nehmen nur wahr, welche Tonhöhen, in welcher Lautstärke und wie lange vorhanden sind und leiten das an die Hörzentren links und rechts in den Schläfenlappen des Gehirns weiter. Dort werden die Signale analysiert und klassifiziert.

Was der eine als schöne Musik genießt, ist für die andere Lärm. Und hier wird es schwierig. Dazu kommt noch, dass Signale, die lauter sind als gewohnt, fast immer als unangenehm eingestuft werden, und Hörgeräte machen generell lauter. Es würde den Umfang dieses Beitrags sprengen, auf die unterschiedliche Wahrnehmung von Klängen im Detail einzugehen, jedoch kann man Folgendes über Hörgeräte sagen:

*«Hörgeräte haben nicht die Aufgabe, alle Klänge angenehm zu übertragen, sondern die Welt wieder so natürlich und originalgetreu wie möglich klingen zu lassen.»*

Hörgeräteträger müssen jedoch wieder lernen diese Klänge richtig zu interpretieren und einzuordnen.

# Ausstellung Glasbilder

Ausstellung im Käffeli Wendelin  
29. August – 29. Oktober 2024

Mondrian-Motive und eigene Kompositionen  
in Glasbilder umgesetzt von Peter A. Vogt  
täglich geöffnet 9 – 11 und 14 – 17 Uhr  
ausgenommen Sonntagmorgen



Drei Mondrian-Motive und Querschnitt eigener Glasbilder-Kompositionen, umgesetzt von Peter A. Vogt

Das positive Echo auf die Glasbilder-Ausstellung im Sommer 2022 im Wendelin hat mich ermuntert, eine weitere Ausstellung zu planen. Nachdem viele Besucher von den Mondrian-

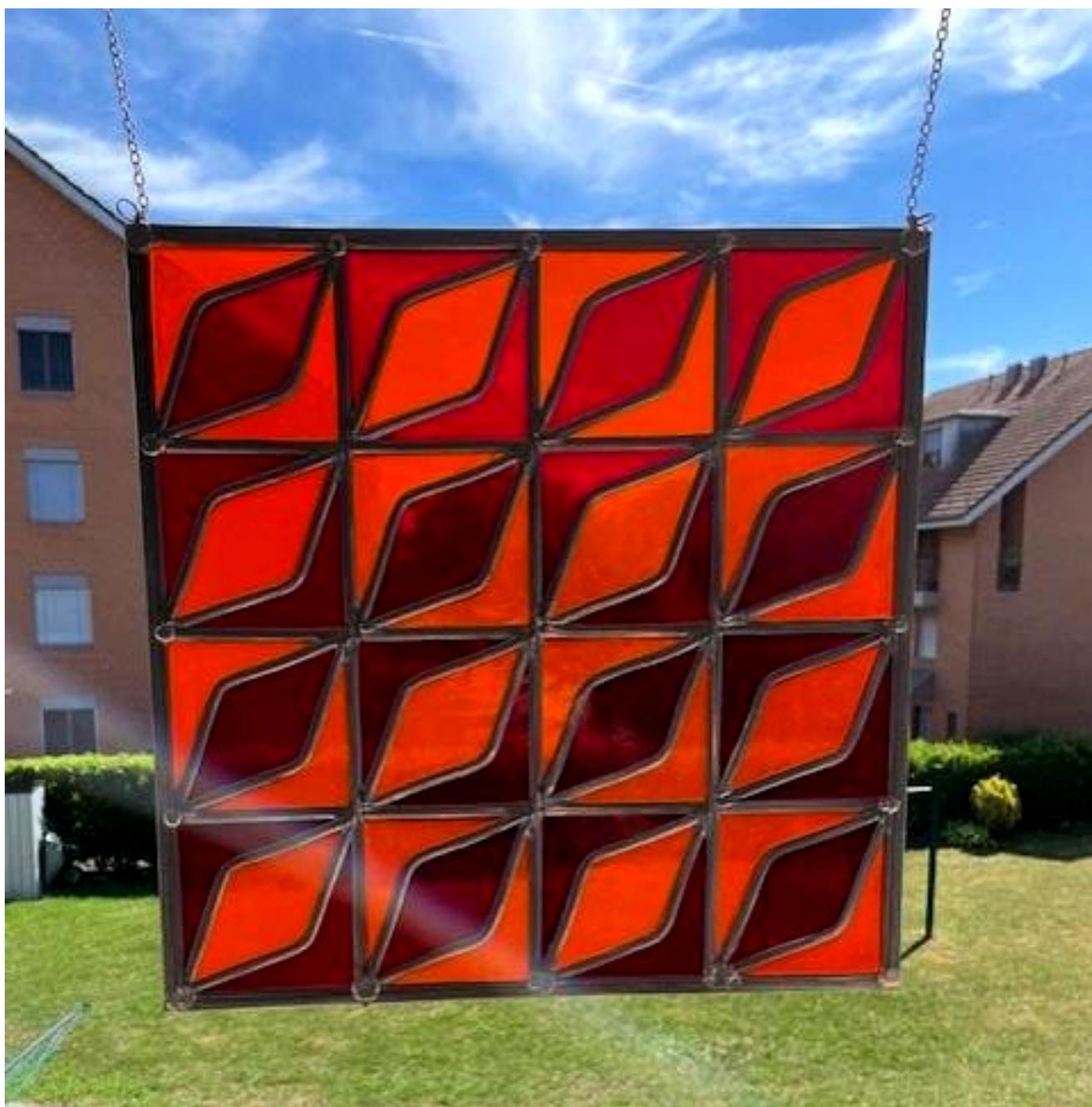
Motiven begeistert waren, zeige ich nochmals drei dieser Motive (zwei dieser Motive sind als Originale derzeit in der Fondation Beyeler ausgestellt). Die anderen Glasbilder sind zu unterschiedlichen Zeiten entstanden. Diese Ausstellung ist also ein Querschnitt unterschiedlicher Gestaltungsphasen.



Als Höhepunkt meiner glasmalerischen Tätigkeit ist nach wie vor die Präsentation an der ART 7`76 in Basel. Gerne erinnere ich mich auch an eine Ausstellung im Stadtmuseum Nordico in Linz und an etliche Ausstellungen in Salzburg mit österreichischen Künstlern. Als ehemaliges Mitglied des Grossen Rates konnte ich in den 1970er Jahren eine erfolgreiche Ausstellung im grossen Saal des Rathauses realisieren.

Nun empfehle ich Ihnen, die Glasbilder-Ausstellung zu unterschiedlichen Zeiten und Wetterbedingungen zu besuchen. Entdecken Sie die Faszination der unterschiedlichen Nuancen, die je nach Tageszeit und Wetterlage zu beobachten sind.

Es freut mich ausserordentlich, dass ich die Glasbilder vom 29. August – 29. Oktober 2024 im Käffeli des Pflegeheims Wendelin präsentieren kann.



# Wie ich den Krieg in Riehen erlebt habe

Frau Ruth Schluchter, Bewohnerin

Meine Eltern bewirtschafteten einen Bauernhof in Riehen. Wir waren vier Kinder, ich hatte einen Bruder, eine ältere Schwester und meine Zwillingsschwester.



Zu unserem Hof gehörte auch ein Stück Land drüben am Schlipf. Natürlich musste dieses Land auch im Krieg genutzt werden. Mein Vater und der Angestellte gingen also rüber, um für Heu das Gras zu mähen. Auf einmal stoppte sie ein deutscher Soldat und herrschte sie an, was sie hier machen würden. Der Vater antwortete: «Sie sehen es ja, wir mähen das Gras für Heu.» Der Soldat, überzeugt, dass er im Recht sei, behauptete, dass dies nicht gehe, sie würden sich in Deutschland befinden. Alle Erklärungsversuche halfen nichts. Der Soldat kannte wohl den genauen Grenzverlauf nicht. So nahm er die beiden Männer fest und sperrte sie auf der Wache ein.

Dort mussten sie den ganzen Tag bleiben. Niemand von uns wusste, was los war, als die Beiden nicht zum Mittagessen zurückgekehrt waren.

Irgendwann im Verlauf des späteren Nachmittags kam es dem Kommandanten der Truppe zu Ohren, wer im Verlies sei. Er war sehr aufgebracht und wies die Soldaten an, die Männer sofort freizulassen: «Der Fischer! Sofort freilassen, das ist ein guter Mann!»

Es war schon Zeit fürs Abendessen, als die beiden Männer heimkamen. Dass sie verschwunden waren, hatte im Dorf schon die Runde gemacht. Viele kam zu uns und wollten hören, was denn vorgefallen sei.

Mein Vater war strenggläubig. Nächstenliebe war ihm kein leeres Wort. So hat er während des Kriegs häufig Flüchtlinge zum Essen mitgebracht. Die Mutter schlug oft die Hände über dem Kopf zusammen, weil sie kaum wusste, wie sie das nun wieder bewerkstelligen sollte. Aber irgendwie ging es immer. Die Leute wurden von uns mit dem Nötigsten versorgt, damit sie ihren Weg weiter in die Schweiz gehen konnten. Dies muss der Kommandant in Weil gewusst haben.

Zwei Geräusche lösen mir noch heute Beklommenheit und das Gefühl von Bedrohung aus. Es ist, als hätte ich die Geräusche wieder im Ohr. Das erste ist das Hämmern der Militärschuhe der Schweizer Soldaten, die im Laufschrift auf ihre Posten an der Grenze liefen, wenn Gefahr im Anzug schien. Das zweite, die dröhnenden Motoren der deutschen Bomber, wenn sie über uns einen Angriff Richtung Spanien und Portugal flogen. Wir vier Kinder schliefen dann zusammen in einem Bett.

Unsere Mutter versuchte, unsere Angst mit Trost und gemeinsamem Beten aufzufangen. Sie sagte immer wieder: «Das Gute wird gewinnen!»

Eine weitere Situation empfand ich zwar nicht als bedrohlich, aber als unheimlich. Von jeder Familie sollte, wenn immer möglich, jemand einen Samariterkurs in Basel besuchen. In unserer Familie war ich das. Ich habe mich darauf gefreut. Mit dem Tram bin ich nach Basel gefahren. Der Kurs war interessant und lehrreich. Die Heimfahrt war erst spät. Es war stockdunkel, nirgendwo gab es Licht, weder im Tram noch von Strassenlaternen oder Fenstern. Mir war sehr unheimlich zumute, ich eilte schnell nach Hause. Drinnen im Licht konnte ich wieder aufatmen: Alles gut gegangen!



Wir mussten viel auf dem Hof mithelfen. Doch gab es auch Momente, an denen wir Kinder spielen durften. «Fangis» und «Versteckis» oder Ballspiele machten wir gerne.

In der Schule mussten wir den Ernstfall proben. Dazu musste jede Klasse üben, geordnet aus dem Schulzimmer zu rennen, sich in Zweierkolonne aufzustellen und nach Anweisung der Lehrer, eine Klasse nach der anderen, in den Keller zu laufen und auch dort wieder geordnet hinzusitzen. So ein Aufenthalt im Keller bei einer «Ernstfallübung» dauerte manchmal bis zu zwei Stunden. Wenn der Singlehrer mit uns Lieder gesungen hat, ist die Zeit viel schneller vorbeigegangen.

Auch der Musikunterricht ging während des Krieges weiter. Ich habe Gitarre und Harmonium gelernt und im Chor gesungen. Um den Menschen des Landpfrundhauses und des «Charmille» eine Freude zu machen, musizierten und sangen wir auch dort.

Ich erlebte den Krieg nur in wenigen Situationen als bedrohlich. Meistens war es ruhig und das Leben ging seinen Gang. Der Krieg verlagerte sich ja immer weiter weg von der Grenze. Welche Freude als am Ende des Krieges alle Glocken läuteten und den Frieden verkündeten. Die Grenzen blieben noch längere Zeit geschlossen. Familienangehörige von «ennet» der Grenze konnten erst mit der Einführung der «Grenzoffenen Sonntage» wieder zu Besuch kommen.

Am ersten dieser Tage war es wie ein Überfall, so viele Menschen kamen. Teilweise trugen sie Kleider, die sie aus Leintüchern genäht hatten. Das wirkte nicht wie Lumpen, denn alle hatten versucht, daraus etwas Schickes zu nähen. Natürlich haben wir unsere Angehörigen wieder unterstützt und nach unseren Möglichkeiten mit dem Nötigsten versorgt.

## 1939 bis 1945 in Muhen, Aargau

Frau Elsa Mühlemann, Bewohnerin

Wir wohnten damals in einem kleinen Bauernhof in Muhen, der von meinem Grossvater bewirtschaftet wurde. Mein Vater arbeitete in der Firma Bally. Er musste immer sehr früh aufbrechen, denn den Weg nach Schönenwerd ging er täglich zu Fuss, bis er irgendwann ein Fahrrad bekam.

Es war im Sommer, Anfang September des Jahres 1939. Mein Vater hatte Ferien. Da meine Mutter nicht gerne reiste, nahm er mich mit an die Landi in Zürich. Um Geld zu sparen, nahmen wir Picknick mit. Natürlich haben wir die Fahrt auf dem Schiffli-  
bach gemacht und auch die Gondel über den See benutzt. Vor jedem Eintritt schaute mein Vater erst ins Portemonnaie und zählte nach, ob man sich das Vergnügen leisten könne.



Für mich, grade mal zehnjährig, waren Märchen das Grösste. Alle Märchenbücher, die mir in die Hände kamen, habe ich verschlungen. Das grösste Geschenk machte man mir als ich das Buch «Heidi» bekam. Deshalb war an der Landi für mich die Teilnahme an einer Märchenstunde bei Trudi Gerster der absolute Höhepunkt. «Schneeweisschen und Rosenrot» stand auf dem Programm. Ich habe das Märchen mitgelebt, mitgelitten und mich mitgefremt. Ich war hin und weg.

Es ging schon gegen Abend, als auf einmal eine sonderbare Stimmung aufkam. Es war wie ein Aufruhr. Viele Leute verliessen die Landi und fuhren heim. Mein Vater sagte: Ich glaube, wir müssen uns auch auf den Heimweg machen und fügte etwas von «Krieg» an. Was Krieg bedeutete konnte ich nicht verstehen.

Wir nahmen also den Zug von Zürich nach Aarau und dann das Tram nach Muhen. Es läuteten die Kirchenglocken. Ich sagte zu meinem Vater: «Ob da jemand Hochzeit hält?» Er antwortete nicht. Zu Hause angekommen, hatte die Mutter bereits den Tornister und seine Militäruniform bereitgelegt. Die Glocken hatten zur allgemeinen Mobilmachung geläutet.

Noch am selben Abend haben sich die Männer vom Dorf getroffen und sind zu ihrem Sammelplatz in Frick eingerückt. Am Sonntag darauf taten sich die Frauen des Dorfes zusammen. Sie wollten ihre Männer in Frick besuchen. Von Muhen nach Aarau und dann mit dem Postauto über Küttigen, die Staffelegg, Densbüren kamen wir in Frick an. Man hat uns erklärt, dass die Soldaten alle längst verteilt bei ihren Truppen an der Grenze seien. Viele haben geweint. Wir mussten unverrichteter Dinge wieder heimfahren.

Tags darauf mussten wir in die Schule. Herr Lüscher, unser Lehrer empfing uns am Eingang: «Ihr habt frei, bis ein Ersatzlehrer gefunden ist. Ich muss jetzt auch einrücken». Er war ein höheres Tier im Militär, Hauptmann oder so. Ein Ersatzlehrer wurde schon bald gefunden und wir hatten wieder Schule.



Mutter nähte blaue Vorhänge, damit wir das Haus verdunkeln konnten. In der Zeit waren wir immer um 21 Uhr im Bett. Soldaten kamen ins Dorf und holten bei meinem Grossvater die Milch ab. Uns blieben aber genug Milch und Butter übrig. Mein Grossvater meinte noch: «Zum Glück haben wir kein Pferd, sonst wäre dies auch fürs Militär eingezogen worden.» Die Transporte auf dem Hof machte er mit Kühen. Als Beispiel haben wir die Keven mit Kuh und Wagen nach Lenzburg in die Hero gebracht. Ich war sehr stolz, wenn ich mit dem Gespann etwas liefern oder holen musste.

Die Soldaten kochten täglich Suppe für die Truppen aus all dem, was sie von den Höfen bekamen. Die Dorfbevölkerung durfte abends die Reste mit dem Milchkesseli abholen. Als kleine Selbstversorger litten wir keine Not. Wir hatten genug zu Essen.

Es begann die Anbauschlacht. Eine ledige Tante bekam das Kommando im Dorf. Sie ging mit uns herum und suchte nach Flächen, die man zum Anpflanzen von Kartoffeln und Gemüse umgraben konnte. Selbst Flächen, die normalerweise für Viehfutter vorgesehen waren, wurden aufs Minimum verkleinert. Alles, was möglich war wurde mit der Zeit zu Anbaufläche. Wir mussten beim Jäten, Pflanzen und Ernten mithelfen.

In der Schule gabs in der Zeit in der Pause ein Glas Milch mit Röhrlü für jedes Kind. Wenn es «Schlümpe» drin hatte, mochte ich es nicht. Das ist auch heute noch so.

Kam Vater vom Militärdienst für 24 Stunden in Urlaub, hat er sich erst mal ausgeschlafen. Danach gabs ein besonders gutes Essen. Dafür hat man extra Waren aus den Essmarken aufgespart.

Mutter war eine sehr gute Näherin und Strickerin. So ging sie z.B. für Taglohn zu Leuten zum Nähen oder in die Fabrik arbeiten, es fehlten ja die Männer. Oma verkaufte Eier.

Da ich schon als Kind Süsses nicht besonders mochte, durfte ich die Essmarken für Schokolade anderen Leuten verkaufen. Ich habe sie immer gegen Schweinswürste eingetauscht. Da war ich sehr bestimmt und hatte Erfolg. Die Wurst genoss ich sehr.

Es gab viel Arbeit in dieser Zeit, aber man stand zusammen und half einander. Zeit zum Spielen für uns Kinder gabs auch. Mein Bruder und ich bauten einmal mit Löwenzahnstängeln eine Wasserleitung vom Dach herunter. Er kletterte dazu aufs Dach. Als schliesslich alle Stiele ineinander steckten, probierte er die Leitung aus und liess Wasser durchlaufen. Meinen Bruder nannte ich «Schnuderbüebli», weil er immer wieder etwas ausheckte.

Insgesamt empfand ich die Zeit als interessant, nicht als Bedrohung. Es war immer etwas los im kleinen Dorf.

Viele Jahre später, war ich mit einer Frau befreundet, die auch hier im Wendelin wohnte. Sie stammte aus der Nachbargemeinde meines Mannes im Emmental. Auch sie kam aus ganz einfachen Verhältnissen. Wir erzählten uns oft Anekdoten aus der Zeit und konnten jetzt sogar drüber lachen.

## **Die Schweiz im 2. Weltkrieg**

Der von Frau Mühlemann beschriebene Besuch in der Landesausstellung lässt sich zeitlich gut einordnen: Samstag, 2. September 1939. Dies geht aus einem Text von Radio SRF von 2014: «75 Jahre Mobilmachung in der Schweiz» hervor, den wir hier auszugsweise wiedergeben.

- Am 2. September 1939 beschloss der Bundesrat die Kriegsmobilmachung. 450'000 Soldaten und 200'000 hilfsdienstpflichtige Männer rückten in den Aktivdienst ein.
- Innert kürzester Zeit verabschiedeten sie sich von der Familie und verliessen Heim und Hof.

- Die einrückenden Männer begaben sich zu ihrem Sammelplatz. Offenbar ging man davon aus, dass der Kriegseinsatz nicht lange dauern würde. Als Erstes mussten die Einrückenden den Fahneneid leisten.
- Danach begann der Alltag in der Armee – und dieser sei sehr oft äusserst monoton gewesen.
- Auch um die Ausrüstung stand es nicht zum Besten. Es fehlte vor allem an schweren Waffen. Bei Kriegsausbruch hatte die Armee beispielsweise nur 24 Panzer. Die Moral der Truppe war jedoch alles in allem gut, oft besser als bei der Zivilbevölkerung.
- Die Daheimgebliebenen stellte die allgemeine Mobilmachung vor Schwierigkeiten. Zeitweise über 10 Prozent der Bevölkerung mussten einrücken.
- Eine zusätzliche Belastung für die Frauen und andere Daheimgebliebene brachte später die landwirtschaftliche «Anbauschlacht»: Aus Furcht vor einer Lebensmittelknappheit verfügte der Bund eine Ausweitung der Ackerbaufläche. Der Selbstversorgungsgrad stieg dadurch von 52 auf 59 Prozent.
- Am 8. Mai 1945 ging mit der Kapitulation Deutschlands der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Der Aktivdienst dauerte wegen Räumungsarbeiten noch gut drei Monate länger.
- Obwohl die Schweiz weitgehend in der Zuschauerrolle war, wurde sie dennoch vom Krieg geprägt, insbesondere durch den jahrelangen Militärdienst, die Versorgungsknappheit – und durch die dumpfe Befürchtung, doch noch angegriffen zu werden.
- Die Verluste der Schweiz waren im Vergleich zu den am Krieg direkt beteiligten Ländern gering: Vier Fliegeroffiziere fanden im Einsatz den Tod; durch Bombardierungen verloren 84 Menschen ihr Leben.

# Im Krieg geboren

Edgar Eberle

Im «Wonnemonat» Mai 1940 erblickte ich in Goldach am Bodensee das Licht der Welt.

Mein Vater, Besitzer eines grossen Malergeschäfts, gebürtiger Italiener von Olgiate bei Como, wurde deshalb nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Die Mutter, aufgewachsen auf einem Bauernhof mit angeschlossenen Landgasthof im Nachbardorf Tübach, kümmerte sich um uns Kinder und den Haushalt, arbeitete aber auch im elterlichen Geschäft mit. Zusammen mit meinem vier Jahre älteren Bruder und der zwei Jahre älteren Schwester verbrachte ich die ersten Kriegsjahre zu einem grossen Teil bei meiner Grossmutter, zusammen mit Cousinsen und Cousins.

Vieles von dieser Zeit wurde mir später erzählt oder ich erfuhr es durch die vielen Fotos, die ich immer sehr interessiert anschaute. Mit der Zeit spürte ich aber auch die Spannung, die sich in meinem weiteren Umfeld aufbaute, dies vor allem in den letzten zwei Kriegsjahren. Oft sass ich im Restaurant meiner Grossmutter und hörte den Gesprächen am Stammtisch zu. Da wurde von Angehörigen erzählt, die ihren Wehrdienst an der nahen Grenze zu Deutschland verrichteten, die deswegen als Arbeitskraft auf dem eigenen Hof fehlten. Ebenso waren immer wieder Offiziere im Gasthof einquartiert, wo sie sich im Gegensatz zu ihren in einfachen Unterkünften wohnenden Soldaten, entspannen konnten.

Meine Mutter erzählte mir oft von meiner Grossmutter, die ich sehr liebte. Sie sei eine äusserst grosszügige Frau gewesen und habe vielen Familien geholfen.

Auch im Restaurant ging so einiges über die Theke, das nicht abgerechnet wurde.



1944 zogen wir um nach St. Gallen. Mein Vater musste aus gesundheitlichen Gründen sein Geschäft verkaufen und arbeitete dann als Maler und Schreiner in einer Strumpffabrik, die von einem nahen Verwandten geführt wurde. Wir wohnten in einem Miethaus im dritten Stock, ausgerichtet in Richtung Bodensee.

Ich kann mich noch gut erinnern an die Stunden der Bombardierung von Friedrichshafen durch britische und amerikanische Truppen. Die Stadt versank in Schutt und Asche.

Vor jedem Angriff wurde eine Warnung durchgegeben, man solle die Läden schliessen und die Fenster öffnen, damit das Glas nicht durch den entstehenden Druck zerbarst. Jetzt war ich im Alter, wo ich grosse Angst verspürte, ohne genau zu wissen was passierte. Es herrschte jeweils eine gedrückte Stimmung, die durch die angebrachten Verdunkelungsvorhänge noch gesteigert wurde.

1945 verstarb mein Vater und zwei meiner Geschwister an Tuberkulose, die im letzten Kriegsjahr ihren Höhepunkt erreichte. Meine Mutter, allein auf sich gestellt, verrichtete Heimarbeit für eine St. Galler-Stickerei. Für diese glättete sie gestickte Taschentücher und musste diese in transparente Schächtelchen einlegen. Bei dieser Arbeit halfen wir ihr sehr gerne mit und wussten dabei immer, damit einen kleinen Beitrag an die täglichen Ausgaben geleistet zu haben. In dieser Zeit mussten mein älterer Bruder für einige Monate nach Davos und ich nach Neu St. Johann im Toggenburg zur Genesung, da wir beide ebenfalls an Tuberkulose litten.

Es war im Jahr 1948 als ich, inzwischen in Riehen wohnend, mit der Klasse von Lehrer Lukas Merz ein erstes Mal die Grenze nach Deutschland überschritt. Herr Merz erklärte uns, dass wir die erste Schulklasse seien, die den Schritt nach Deutschland machen durfte. Sicher wurde dies auch durch die Lage von Riehen begünstigt, bestanden doch auch in dieser Zeit enge familiäre Verbindungen, und die Grenze am Tüllingerhügel und bei der Eisernen Hand war fast fliessend. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich beeindruckt war, vom Grenzacherhorn aus einen Blick nach Basel in die Schweiz zu werfen. Etwas mulmig war es mir schon beim Grenzübertritt am Hörnli.

Viele Jahre später, ich war für ESCO-REISEN zweimal als Reiseleiter unterwegs in Polen, dabei besuchte ich die Lager Auschwitz und Birkenau in Oberschlesien und die Gedenkstätten von Treblinka und Lublin-Majdanek und in Warschau die Ghetto Gedenkstätte.



Dies war eine meiner härtesten und ernüchterndsten Begegnungen mit der Kriegszeit und löste innerhalb der Reisegruppe tiefgreifende Diskussionen aus. Eine Mitarbeiterin im Geschäft hatte die ganze Familie in Auschwitz verloren. Sie bat mich, bei meinem Besuch für sie dort Blumen zum Gedenken an diese schwere Zeit hinzulegen. Sie war über

viele Umwege in die Schweiz geflüchtet und hatte mit ihrem späteren Mann die Grenze bei Inzlingen überquert. Unten an der Weilstrasse begegneten sie einem Mann, der auf seinem Fahrrad angefahren kam. Sie erkundigten sich nach dem Weg nach Basel. Er bot ihnen an, sie dorthin zu begleiten, führte sie aber nicht nach Basel, sondern zum Zoll an der Lörracherstrasse. Dort übergab er sie den deutschen Zöllnern. Später konnten sie nochmals fliehen, benutzen den selben Weg und erreichten glücklich Basel, wo sie eine Familie gründeten.

Michael Guggenheimer, ein Freund von mir, beschreibt in seinem Buch «Görlitz» die Flucht seiner Mutter mit ihren Eltern 1933 von Görlitz nach Palästina. Sechzig Jahre später besuchte er zusammen mit seinen Eltern die geteilte Stadt, geteilt durch den Krieg, aber auch durch die Sprachgrenze zwischen Deutschland und Polen und nicht zuletzt durch den Fluss Neisse.

Jetzt, mehr als dreissig Jahre später ist Polen Mitglied der EU und Görlitz durch Brücken wiedervereint und eine lebendige Kulturstadt geworden. Zu diesem Buch habe ich einige Bilder gemalt, um mich vertieft mit dieser schicksalhaften Situation auseinanderzusetzen.

Wenn ich heute das Weltgeschehen betrachte, kommen mir immer wieder solche Erinnerungen hoch. Dies hat meine Beziehung gegenüber Kriegsoptionen und Flüchtlingen einschneidend geprägt, aber auch das Zusammenleben mit den «Nachbarn» ennet der Grenze zu Deutschland und Frankreich, das inzwischen normal ist und selbstverständlich unser Leben bereichert.

# Reisen ist das schönste Tun

Anne Masberg

## Begegnungen in Hostels

*Auf ihren Reisen rund um die Welt übernachtete Anne Masberg öfters in Hostels, kostengünstigen Herbergen für Rucksacktouristen, und konnte einiges erleben, was in Hotels nie möglich gewesen wäre.*

Nach einer 18 Stunden dauernden Bahnfahrt von Brisbane nach Sydney erreiche ich mein nächstes Hostel. Die Uhr zeigt Mitternacht. Ich werde einem Zimmer zugeteilt, in welchem ich ob all der Unordnung mein Bett nicht finde. Also zurück zur Rezeption. Man gibt mir ein anderes Zimmer. Hier sind drei junge Burschen gerade dabei, sich schlafen zu legen. Mein Bett, ein Oberbett. Zu müde, nochmals eine andere Bettstatt zu erbitten, steige ich hoch auf meine Matratze und versuche, alles um mich herum zu vergessen, will nur noch schlafen.

Ich merke, wie meine Gedanken immer wieder um die Organisation der nächsten Tage kreisen, bis zur Ankunft der 'Auckland' in Sydney. Eines ist sicher: Häufige Besuche beim Opera House. Das imposante Gebäude in herrlicher Lage mit seinen zahlreichen Aktivitäten im und um den Bau herum, hat es mir besonders angetan.

Einen Zahnarzt muss ich aufsuchen. Der Besuch beim Dentist ist Vertrauenssache. Ich muss das Risiko eingehen, dem zu vertrauen, der mich empfangen kann. Im Hostel ist mir die tüchtige Hostess Linda, Tochter skandinavischer Einwanderer, bei der Lösung dieses Problems behilflich.

Nochmals Wechsel der Schlafstube. Der Aufenthalt dort, mit täglich anderen Menschen verschiedener Nationalität, wird noch recht spannend. Ein junger, homosexueller Hair Artist ist jede Nacht einer meiner Zimmergenossen. Der Coiffeur hat aufgrund eines in England gewonnen Wettbewerbs die Möglichkeit, drei Monate in Sydney, Melbourne und Adelaide bei bekannten Hairstylisten zu arbeiten, sich weiterzubilden. Er wohnt nicht in Hotels, er begnügt sich mit Hostels, um von dem ihm zur Verfügung stehenden Geld möglichst viel zu sparen. Er kommt abends immer spät von seiner Arbeit, hat sein Essen dabei, das er - mit meinem Einverständnis - im Zimmer verspeist und berichtet mir von seinem faszinierenden Beruf.



Auch in diesem Haus ist der tollste Ort die Küche. Wieder erweisen sich die Männer als die besseren Köche, die ihren Arbeitsplatz ordentlicher weitergeben als es die Mädels tun.

Hier sehe ich erstmals jemanden ein Gericht mit Kartoffeln zubereiten. Mehrheitlich werden in Hostel-Küchen Reis oder Nudeln gekocht.

Im Hostel 'Wake Up' in Sidney bin ich gut aufgehoben, die Lage beim Bahnhof ist gut, auch als Ausgangspunkt für den Transport zum Frachthafen von Sydney.

In diesem Hostel ist auffällig, wie viele faule junge Leute in der Welt herumreisen. Die meisten im Haus liegen tagsüber in ihren Betten und gehen nachts aus. Einige befragt, was ihnen in und um Sydney besonders gefällt, erfahre ich, dass sie schon fünf Tage in der Stadt sind, aber keine Stadtbesichtigung unternommen haben. Etwas erstaunt schaue ich sie an, und sie sagen ganz offen: «Wir sind hier, um andere tolle Menschen aus der ganzen Welt kennen zu lernen.»

Nun, was daran toll ist, tausende von Kilometer zu reisen, um in Jugendherbergen und Nachtclubs Freundschaften mit neuen Menschen zu suchen, ohne die Stadt oder das Gastland kennen zu lernen, das verstand ich nicht, musste ich ja auch nicht. Hotels sind den jungen Leuten zu formell, zu steif, doch Geld scheint keine Rolle zu spielen.

# Bildernachweis

## Seite

- 1 Titelseite: E. Eberle
- 6 Foto: E. Eberle
- 10 Foto: E. Eberle
- 12-13 Fotos: Janek Huschke
- 14 Foto: E. Karakanian
- 15 Foto: Janek Huschke
- 16-17 Fotos: E. Eberle
- 19 Foto: D. Sutter
- 21-23 Fotos: Peter A. Vogt
- 24 Foto: Pixabay
- 26 Foto: bzbasel.ch
- 28 Fotos: watson.ch
- 30 Foto: schule-zukunft.ch
- 35-37 Gemälde: E. Eberle
- 40 Foto: hostelworld.com
- 43 Foto: E. Eberle
- 44 Rückseite: E. Eberle



